



Uli Winters

AUF WIEDERLESEN!

Zahlreiche Leser bedauern, dass sich unser Kolumnist Uli Winters verabschiedet hat (»Ganz meinerseits!«, Heft 1-2/2012, S. 89).

Helmut Wicht, Frankfurt: Rein sprachlich, was Allegorien und die Metaphorik angeht (»Schwein in der Hüpfburg« ist ein Bild, das mich wirklich anrührt – ich weiß nur nicht, ob ich es heiter oder absurd finden soll ... ich denke beides), hören Sie wirklich im besten Moment auf. Danke und alles Gute!

Michael Blume, Filderstadt: Ihre Kolumnen waren für mich stets eines der G&G-Highlights! Da gab es viel zu schmunzeln, aber auch nachzudenken und nicht zuletzt weiterzulesen. So brachten Sie mich auf die Spur der Anthropologin Sarah Blaffer-Hrды – und gaben damit meinen Forschungen einen ganz neuen Schwung. Vielen Dank dafür! Ihrem Abschied entnehme ich, dass Sie weiterhin schreiben werden. Dann werden Sie auch weiterhin gelesen, mindestens von mir.

Jochen Heins, Montabaur: Hilfe, lieber Uli, bitte bleibe! Wir brauchen Zeitgeister wie dich, die den kritischen Gedanken frönen, sich Zeit genau dafür nehmen und die Welt immer wieder auf die Füße stellen. Und dabei den richtigen Ton treffen! Wer soll das denn zukünftig machen? Trotzdem alles Gute – und Respekt für die Entscheidung!

Marja-Lena Heid, Hanau-Steinheim: Es ist unglaublich schade, dass Sie gehen! Ich wünsche Ihnen alles Gute auf Ihrem weiteren Weg. Ich habe immer bewundert, wie Sie zu jedem Thema die passenden Worte und Geschichten parat hatten. Einfach großartig! Ich freue mich schon, an anderer Stelle wieder von Ihnen lesen zu dürfen.

Björn M. Jäger, Magdeburg: Da surfe ich einmal auf der G&G-Homepage, entdeckte Ihre Kolumne, finde Ihren Schreibstil toll – und merke: Sie machen Schluss hier. Muss meine Lesefreude schon wieder aufhören, bevor sie richtig angefangen hat?

Sarah Kleinschumacher, Viersen: Gerade schlage ich die letzte Seite meines G&G-Hefts auf und muss feststellen, dass Sie Ihre Kolumne beenden wollen. Ich finde das unglaublich schade, denn Sie haben einfach zu jedem Thema das Richtige geschrieben, und ich habe Ihre Art zu schreiben vom ersten Beitrag an geliebt! Hoffentlich werde ich an anderer Stelle noch einmal von Ihnen hören. Ansonsten bleibt mir nur, Ihnen alles Gute zu wünschen und mich für Ihre Kolumne zu bedanken!

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

Vor zehn Jahren erschien die erste Ausgabe von G&G – Anlass für einen Rückblick von Chefredakteur Carsten Könneker (»Wie alles begann«, Heft 1-2/2012, S. 14).

Nina Höhne, München: Ich möchte G&G ganz herzlich zum zehnten Geburtstag gratulieren! Ich kann mich noch genau an die erste G&G-Ausgabe erinnern. Es ging um Bewusstsein, und auf dem Cover war ein blau-violettes Gehirn abgebildet. Als ich die Zeitschrift im Kiosk entdeckt habe, war ich sofort Feuer und Flamme, habe sie mehrfach gelesen und der nächsten Ausgabe ungeduldig entgegengefeuert. Damals war ich Abiturientin und von Hirnforschung absolut fasziniert. Ich habe jede einzelne Ausgabe verschlungen und mir schnell ein Abonnement zugelegt, das ich bis heute besitze. G&G hat mich durch mein ganzes Psychologiestudium begleitet.

Mittlerweile bin ich Doktorandin am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München und lese G&G noch immer leidenschaftlich gerne. Die große Stärke dieser Zeitschrift ist, dass ich sie als Schüle-



Briefe an die Redaktion

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
 Gehirn&Geist
 Petra Mers
 Postfach 10 48 40, 69038 Heidelberg
 E-Mail: leserbrieft@gehirn-und-geist.de
 Fax: 06221 9126-779
 Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.gehirn-und-geist.de/leserbrieft

Zuletzt erschienen:



1-2/2012



12/2011



11/2011

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
 oder telefonisch:
 06221 9126-743

rin schon lesen konnte und auch jetzt als Doktorandin nicht gelangweilt bin. Die Themen werden stets interessant und verständlich dargestellt, so dass sie sowohl für Laien als auch für Experten spannend sind. Das ist eine große Kunst, die nicht viele Zeitschriften beherrschen. Wenn ich mich beruflich in ein neues Thema einarbeiten muss, finde ich es besonders hilfreich, nach Artikeln im G&G-Archiv zu suchen. In meiner Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut habe ich schon viele Kollegen mit meiner G&G-Leidenschaft angesteckt. Deshalb ein großes Lob an die komplette Redaktion. Weiter so, die Zeitschrift ist unersetzbar!

ZWEIFELHAFTES ERGEBNIS

Kleinkinder, die oft mit Größen und Formbegriffen konfrontiert werden, entwickeln ein besseres räumliches Verständnis, berichteten wir in unserer Rubrik »Geistesblitze« (»Lehrreiche Wörter«, Heft 1-2/2012, S. 8).

René Granacher, Stockstadt am Rhein:

Das Ergebnis dieser Nachricht weckt bei mir starke Zweifel, weil es nur die eine Seite des Dialogs mit Hilfe räumlicher Begriffe in Betracht zieht: die mögliche Wirkung auf das kindliche Gehirn. Und was ist mit dem der Eltern? Es erscheint mir naheliegend, dass Eltern mit einem besseren räumlichen Denkvermögen auch stärker in räumlichen Begriffen denken und diese darum stärker in der Kommunikation mit ihren Kindern verwenden. Dann kann das bessere räumliche Denkvermögen der Kinder einfach ererbt sein. Um dies zu prüfen, müsste man entweder andere Personen als die Eltern mit den Kindern sprechen lassen oder noch besser die Eltern ebenfalls auf ihre räumlichen Fähigkeiten testen und dann den Effekt der Gene herausrechnen.

Antwort der Redaktion: Den Einfluss des räumlichen Denkvermögens der Eltern sowie eventuelle genetische Faktoren haben die Forscher um Shannon Pruden von der Florida International University in Miami tatsächlich nicht gesondert berücksichtigt. Sie sprechen in ihrer Publikation lediglich davon, dass eine häufige Verwendung räumlicher Begriffe ein Prädiktor für eine gute Leistung bei be-

stimmten Tests zum räumlichen Denkvermögen darstellt. Sie verweisen allerdings auf Studien, die nachweisen, dass die Verwendung geometrischer Begriffe die Aufmerksamkeit auf räumliche Informationen lenkt und somit die Fähigkeit verbessert, räumliche Aufgaben zu lösen. Daneben vermuten Pruden und ihre Kollegen noch andere Einflüsse und schlagen vor, den Zusammenhang zwischen Sprache und räumlichem Denken experimentell zu untersuchen, um eine Kausalität nachweisen zu können.

ERSCHRECKEND EINSEITIG

Vertreter der »personalisierten Psychiatrie« suchen nach Biomarkern, um seelische Erkrankungen gezielt zu behandeln – auch mit Psychopharmaka, berichtete Christian Wolf (»Neue Medizin für die Seele«, Heft 12/2011, S. 28). Im Interview schilderte Florian Holsboer, Direktor des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München, warum für ihn in der Seelenheilkunde kein Weg an biomedizinischen Methoden vorbeiführt (»Psychische Störungen sind Hirnerkrankungen«, Heft 12/2011, S. 36).

Frank Dähling, Kiel: Mit großem Interesse habe ich das erste Mal G&G gekauft. Gerade der Artikel »Neue Medizin für die Seele« hat mein Interesse als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut und Supervisor geweckt. Beim Lesen war ich dann aber über die Art der Herangehensweise an psychische Erkrankungen zunehmend erschrocken und angewidert. Es erschien mir bislang undenkbar, über psychische Erkrankungen zu schreiben, ohne sich auch nur einen Absatz lang ganzheitlich mit der Lebenssituation des jeweiligen Betroffenen und damit auch mit sozialen und psychotherapeutischen Gesichtspunkten zu befassen. Auch ich halte den Einsatz von Psychopharmaka bei vielen psychischen Erkrankungen für notwendig und hilfreich. Sicherlich wäre es auch gut, wenn Psychopharmaka irgendwann etwas gezielter eingesetzt werden könnten und das leidvolle Stochern im Nebel für die Betroffenen zurückgefahren werden kann. Die psychotherapeutische und sozialpädagogische Unterstützung von psychisch erkrankten Menschen war schon immer maßgeschneidert



GEHIRN+GEIST / MANFRED ZENTSCH

DEM PATIENTEN GEMÄSS

Keine Depression gleicht exakt der anderen – das sollte auch für die Behandlung gelten, meinen Vertreter der »personalisierten Psychiatrie«.

und kommt ganz ohne Biomarker aus, und sie sollte auch in Zukunft die zentrale Unterstützungs- und Behandlungsform bleiben. Auch wenn mit Psychopharmaka wesentlich mehr Geld zu verdienen ist.

Christoph Cermak, Oberrohrbach (Österreich):

Ich halte Florian Holsboers These, wonach jedes psychische Leiden stets auf ein chemisches Ungleichgewicht zurückzuführen ist, für sehr bedenklich und gefährlich vereinfachend. Ob ein Ungleichgewicht stets Ursache und nicht auch Symptom oder Folge einer anderen Ursache sein kann, ist meines Wissens nach nicht eindeutig geklärt. Des Weiteren ist mit dem ausgeglichene Stoffhaushalt auch kein Seelenheil zu machen, wenn der Mensch eine durchwegs negative Einstellung in sich trägt. Eine weniger einseitige Darstellung der Thematik wäre wünschenswert – insbesondere auf Grund der Tatsache, dass Florian Holsboer mit seinem Unternehmen wahrscheinlich eine gewisse Affinität zur medikamentösen Problemlösung hat.